Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 9

Artikel: Ungeahnte Schulschwierigkeiten in Afrika
Autor: Bühlmann, Walbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530385

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Sektionen durch deren Vorstände ausstrahlen muss. Die Sektionen sind mit ihrer Tätigkeit ein Spiegelbild des Vereinslebens.«

In den meisten Sektionen pulsiert zwar frisches, gesundes Leben. Das ersehen wir aus den eingegangenen Jahresberichten (ausführlich Aargau, Einsiedeln-Höfe, Freiburg-Land und Graubünden) und noch deutlicher aus den Berichterstattungen in der »Schweizer Schule« unter der Rubrik »Aus dem Erziehungsleben in den Kantonen und Sektionen« und so vielen Beiträgen im allgemeinen Teil unseres Vereinsorgans.

Das beste Mittel, sich immer wieder neu zu stärken und für die katholischen Erzieherideale zu begeistern, sind die *Exerzitien*. Sie seien allen Mitgliedern des KLVS aus innerster Ueberzeugung empfohlen. Die »Schweizer Schule« ist auch hier Wegweiser. Aber auch dem *Katholischen Erziehungsverein der Schweiz*, der die Lehrerexerzitien eingeführt und seit Beginn mit Beiträgen unterstützt und gefördert hat, sei der wärmste Dank ausgesprochen!

Das Zwyssighaus in Bauen empfehlen wir unsern Mitgliedern auch fernerhin als Ferienaufenthalt in ruhiger Gegend, reich an historischen Erinnerungen, geeignet zu schönen Spaziergängen.

Allen *lebenden Mitarbeitern* meiner 12jährigen Tätigkeit als Zentralpräsident, besonders dem Leitenden Ausschuss, dem Redaktor der »Schweizer Schule«, den Mitgliedern des Zentralkomitees und den Delegierten, aber auch allen bekannten und unbekannten Mitgliedern und Freunden unseres Vereins danke ich von Herzen für die Unterstützung in der Förderung unserer Vereinsbestrebungen und die erreichten Erfolge, den *verstorbenen* aber sei ewiger Lohn im Frieden Gottes!

Trimbach, Ende August 1947.

Ignaz Fürst, Zentralpräsident.

Ungeahnte Schulschwierigkeiten in Afrika

»Das ist doch wirklich wie verwünscht!« — Enttäuscht und geschlagen kommst du aus der Schule heim und sinnierst über diese alten Fragen nach: Wollen sie nicht? Können sie nicht? Sie sitzen da wie Klötze und scheinen auf nichts anderes zu warten als auf das Schrillen der Glocke.

Nun, immer wird es ja nicht so schlimm Wetter sein, weder bei dir noch bei den Schülern. Aber wenn schon einmal solcher Föhndruck über der Schulstube lagert, dann bist du in der richtigen Stimmung, um die folgenden Zeilen zu lesen. Vielleicht kennst du, irgendwo im grossen Afrika verloren, einen Missionär, eine Missionsschwester. Wenn du jetzt, unter den obigen Umständen, an diese Glaubens- und Kulturpioniere denkst, dann wirst du beim Anblick i h r e r Schwierigkeiten nicht mehr umhin können, eine staunende Ehrfurcht für sie zu empfinden, und dir wird es zugleich Trost und Ermutigung sein, deine Schwierigkeiten — ob sie durch den Vergleich mit jenen nicht schon kleiner geworden sind? — weiterhin zu tragen und zu meistern.

*

Die erste Schulschwierigkeit in Afrika drückt einen bereits schon, bevor man ans Schulegeben denken kann: man muss zuerst eine afrikanische Sprache lernen. Deren gibt es eine Unzahl. Der Meister auf diesem Gebiet, Delafosse, hat nur für den breiten Gürtel des Sudan 405 Sprachen festgestellt. Für das südliche Dreieck Afrikas hat der englische Forscher Johnston eine Reihe von Wörtern in 366 Bantusprachen zusammengestellt und verglichen.

Wer nun auch nur eine dieser Sprachen lernen will, der setze sich zum voraus fest in den Sattel! Wort für Wort muss einfach ganz neu eingehämmert werden. Und erst die Grammatik! Im Deutschen haben wir für die Hauptwörter drei Geschlechter. Die Bantusprachen haben 8 bis 10 und noch mehr Klassen, deren jede in der Einzahl und Mehrzahl durch eigene Vorsilben gekennzeichnet ist, und je nachdem

ein Hauptwort nun dieser oder jener Klasse angehört, muss auch das entsprechende Beiwort, Fürwort, Zeitwort die entsprechende Klassenvorsilbe annehmen. Die Sudansprachen wiederum sind charakterisiert durch das Fehlen von Formwörtern, so dass die meist einsilbigen Wörter unverbunden aneinandergereiht werden. »Die Umgebung des Königs müsste z. B. im Ewe übersetzt werden: »Besitzer Innenseite Platz König« = »jene, die innerhalb des königlichen Platzes sind.» Zu allem Ueberfluss ist bei diesen Wörtern noch oft auf ihre genaue Tonhöhe zu achten, da z. B. wiederum im Ewe »ha« = »Schwein« und »ha« = »Gemeinde« nur durch die Tonhöhe unterschieden wird, und die Verkleinerungsform davon, »havi«, könnte fatale Verwechslungen nach sich ziehen, da es je nach dem Ton »Gemeindeglied« oder »Ferkel« bedeuten kann. — Dass unsere Missionäre und sogar die Schwestern und Brüder es dazu bringen, solche Sprachen zu sprechen, sagt doch schon viel für ihren Mut!

Heute ist da allerdings die ärgste Spitze abgebrochen, wo man, wenigstens in den wichtigeren Sprachen, gute Grammatiken und Wörterbücher hat. Noch vor einigen Jahrzehnten mussten sich die Missionäre Wort für Wort erobern, und unter was für drolligen Umständen oft! Wie Missionär Huppenbauer erzählt, wollte er in der Sprache der Dagomba erfahren, was »Grossvater« heisse, und er fragte einen: »Wie sagt man für den Vater des Vaters?» — »Der ist mir gestorben.« Ein andermal: »Erzähle mir, wie es in der Küche beim Feuermachen und Kochen zu und her geht.« — »Mein Vater, wenn du einmal eine Frau hast, so brauchst du ihr nur zu sagen: ‚Koch mir das! Koch mir jenes!' Das übrige in der Küche brauchst du gar nicht zu wissen.« — Wenn es nun heute also besser steht, so darf auch die von allen anerkannte Tatsache erwähnt werden, dass an der Erforschung der afrikanischen Sprachen die Missionäre das Hauptverdienst hatten.

*

Kaum ist man der Sprache mehr oder weniger sicher, so heisst es: Frisch gewagt. Die erste Schulstunde mit den Negerkindern! Da möchte man natürlich zuerst ihre Namen kennen lernen. »Wie heissest du?« — »Mwendowasaa« (= Marsch von einer Stunde). »Und du?« — »Pandamgongo« (= Rückenhocker). »Und du?« — »Kazimoto« (= strenge Arbeit) . . . Ob du diese Swahili-Namen wohl auf das nächste Mal behalten könntest? Dazu ist es bei vielen Stämmen noch Brauch, dass man bei einem x-beliebigen Anlass den Namen wechselt und ihn nach einem neuen zufälligen Vorkommnis formuliert. Allerdings gibt es neben diesen komischen Namen auch wieder ganz schöne und tiefe. In Urundi kann man einander rufen hören: »Grosse Nase«, »Der die Matte beschmutzt«, »Der Bauch ist nie ohne Hunger«, aber auch — bei Heiden! — »Er (Gott) verlässt mich nicht«, »Ich vertraue auf ihn«, »Er ist der Grösste« usw.

Nun sollen auch die getauften Kinder ihre Namen sagen. Mit klingender Stimme tönt es da der Reihe nach aus den Urundi-Mäulchen: Silito, Konafa, Feregisi, Kinosiyo, Ahurente . . . Was, christliche Namen? — Mit der Zeit wird es einem dann auftauchen, dass das gleichviel ist wie: Philipp, Josaphat, Felix, Ignatius, Laurentius. Wer kann den Negern das Recht nehmen, unsere Namen ihren Sprechmöglichkeiten und ihren Lautgesetzen anzupassen? Haben wir Abendländer es nicht auch so gemacht? Sprechen die Italiener den heiligen Namen Jesu nicht aus wie Dschesù, die Franzosen wie Schesü und die Engländer wie Dschises?

*

Endlich kann es an den Unterricht selber gehen. Da tun sich unvermutet wieder Kluften auf, die vorzu mit Notbrücken überquert werden müssen. Da hatte man geglaubt, im Gespräch mit den Schwarzen sich ziemlich verständigen zu können, und jetzt in der Schule ist man plötzlich an Wörtern verlegen. Es geht hier eben nicht mehr bloss darum, mit den Negern auf ihrer Ebene zu reden, sondern darum, ihnen u n s e r Wissen mitzuteilen, und für das existieren in jener Sprache die Wörter vielfach

gar noch nicht. Schreiben — die afrikanischen Stämme hatten für sich noch gar keine Schrift und somit auch kein Wort für Schreiben und somit auch nicht für Lesen. Und dann die ungezählten Sachen der modernen Technik, die heute wie aus vollen Schleusen in den heissen Kontinent hineinfluten! Zwar hat der Neger mit seiner Beobachtungsgabe und Phantasie für neue Dinge schnell ein Wort bereit, und »Sitz ab und es fährt« für »Auto«, »Kind des Tisches« für »Schublade« u. a. nimmt sich in den afrikanischen Sprachen nicht so umständlich aus, wie es unserm Ohr erscheint. In sehr vielen Fällen werden aber diese Wortlücken mit europäischen Wörtern ausgefüllt. Baisikeli (bicycle), torofo (Telephon), sabuni (savon), gavana (governor) klingen übrigens ganz afrikanisch.

Noch heimtückischer kann die Situation werden, wenn ein afrikanisches Wort vorhanden ist, wenn aber die Neger damit ganz andere Vorstellungen verbinden als wir. Hatte sich da der Missionär Huppenbauer mit viel Mühe und Liebe vorbereitet, den Dagomba die Weihnachtsgeschichte zu erzählen. Für »Krippe« hatte er kürzlich das Wort entdeckt, als er für sein Pferd aus Lehm einen Futtertrog machte, wofür seine neugierigen Nachbarn sofort das Wort bembene brauchten. Mit Schreck erfuhr er indes noch rechtzeitig, dass bembene die gemauerte Bettstatt der reichen Leute sei und dass man nur der Aehnlichkeit wegen die Pferdekrippe so genannt hatte. Einen »Stall« kennen die Dagomba auch, um ihre Pferde einzutreiben. Diese Rundhütte ist aber zugleich Gastzimmer. Hätte der Missionär die Zufluchtsstätte des heiligen Paares mit diesem Wort bezeichnet, hätten seine Zuhörer gedacht: »Die haben es aber gut getroffen!« — Oder da kann man im besten Wörterbuch lernen: Seele = moyo. Also: moyo = Seele, Seele = moyo. Das sitzt! Wie schwer könnte man aber da sich täuschen! Da wird einen erst die Lektüre und vor allem ein langes Missionsleben etwas hinter die Kulissen sehen lassen und einem zum Bewusstsein bringen, dass das Schwierigste nicht das Lernen der Wörter ist, sondern das Eindringen in die ganz andere Vorstellungswelt, die hinter diesen Wörtern steckt, im Gegensatz zu unsern Auffassungen.

*

Welche Qualifizierung kann man wohl den Negern für ihre Talente und Leistungen geben? Auf den untern Stufen, die vor allem Gedächtnisarbeit fordern, könnte man das unverbrauchte Gedächtnis dieser Krausköpfe oft beneiden. Westermann, ein feiner Kenner der afrikanischen Menschen und Sprachen, schreibt: „Die Aufnahmefähigkeit ist erstaunlich und das Wissen eines (schwarzen) Volks- und Mittelschülers steht dem des europäischen Kindes kaum irgendwie nach.« Aber, das kann man sich vorstellen, bis die Schwester ihre Schüler so weit gebracht hat, muss das etwas gekostet haben! Interesse an der Sache sei die erste Voraussetzung zum erfolgreichen Lernen. Wie wird man da hundert Wege und Ränke finden müssen, um den Schwarzen Interesse wecken zu können für das: auf der Schulbank still zu sitzen und lesen und schreiben und gar rechnen zu lernen! Dabei besteht ja meistens kein Schulzwang. Nur ein gewisser Prozentsatz der Knaben und noch weniger der Mädchen besuchen die Schule, — besuchen die Schule, während die andern herumtollen! Welche Verlockung für diese jungen Springinsfelde! Ob man da nicht allzu oft »unentschuldigte Absenzen« wird verzeichnen müssen, und ob der Missionär das eigentlich nicht fast wird begreifen müssen, so hemmend es auch für den Schulbetrieb ist? — Noch eines: Die Kinder kommen oft stundenweit her zur Schule, und die Kost in der Negerhütte ist mager und eintönig. Muss man sich da wundern, wenn zuweilen schlaffe Köpfe und matte Augen die Antwort auf unsere Lektion sein werden? Wie ermutigend, wenn man dann zugleich noch selber von der drückenden Hitze schon hergenommen ist!

Für das selbständige Denken ist der Neger schon weniger zu haben. Das kommt nicht von ungefähr. Abgesehen von Einflüssen des tropischen Klimas, haben diese Völker sich selber

seit grauer Zeit in einen Rahmen hineingespannt, der jedes persönliche Denken und Urteilen unnötig und sogar unmöglich machte. Die Ueberlieferungen der Väter, die Sitten und Gebräuche des Stammes: das war die einzige, von den Alten den Jungen ständig vorgelebte und eingeprägte Norm. Ohne Zweifel, diese unverbrüchliche Traditionsgebundenheit war ein Selbstschutz gegen den Zerfall, aber zugleich auch ein Hemmschuh jedes Fortschrittes, gleichsam ein Sichverankern in einem stagnierenden Gewässer. — Dieser mehr negative Faktor wird ergänzt durch das Vorhandensein einer Denkart, die von der unsrigen weit absteht. Man hat sich in französischen Gelehrtenkreisen viel Mühe gemacht, für diese primitive Mentalität einen Ausdruck zu finden. Lévy-Bruhl nannte sie prélogique: ein Denkstadium, das unserm logischen Denken voraus gehe und auf einer wesentlich tiefern Ebene sei. Die Kritik hat ihm nicht beigezollt. Allier nannte sie paralogique: wohl hätten die Neger die voll menschliche Geistesanlage zum logischen Denken wie wir, würden aber daneben oft von ihren magischen Befürchtungen und Hoffnungen geleitet, wie das ja auch bei uns zu finden sei, im abergläubischen Bergtal bis ins noch abergläubischere Großstadtmilieu. Belot nannte sie précritique und hat damit vielleicht den Nagel auf den Kopf getroffen: Die Neger denken durchaus logisch, sie suchen überall die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung, sind aber dabei nicht kritisch, sie klammern sich an Erklärungen, die eben oft keine Erklärungen sind. Ueberall sehen sie das Wirken böser Geister und böser Menschen. In hundert Variationen. Da nützt kein Ausreden. Da nützt kein wissenschaftlicher Beweis. Eine Krankenschwester hat bei einer Epidemie den Schwarzen unter dem Mikroskop den Erreger dieser Krankheit gezeigt: ohne Erfolg; dann waren eben das die Geister. Der Europäer wird niemals in alle diese »Zusammenhänge« eindringen, an die der Neger glaubt, und die seinen misstrauischen Kopf für uns zu einem unentwirrbaren Gedankenlabyrinth machen. — Einem alten Missionär machte man die Anregung, er solle doch seine Erfahrungen und seine Kenntnisse der Schwarzen in einem Buch niederlegen. »O was, ich versichere euch, ich kenne sie noch sehr wenig. Glaubt mir, ich gäbe gern alle diese meine Erfahrungen her, wenn ich nur einmal eine Viertelstunde in den Kopf eines Schwarzen hineinsehen könnte, um mir Rechenschaft zu geben, wie und was er wirklich denkt.« — Dass solche verriegelte Stirnen den lebendigen Kontakt im Schulbetrieb nicht erleichtern, liegt auf der Hand.

*

Zum Schluss noch eine Klarstellung. Es gäbe ein falsches Bild, wenn man alle diese Schwierigkeiten in ihren krassesten Formen an allen Orten gehäuft vermuten würde. Gerade so schwarz ist Afrika nicht. Uebrigens ist heute schon vieles auf dem Wege der Besserung. Vor allem schwillt das Interesse, die Schulen des weissen Mannes zu besuchen, mächtig an. Afrika ist erwacht. Bereits hat es seine Journalisten, Juristen, Aerzte, Priester. Zu Tausenden zählen die schwarzen Studenten an den afrikanischen, europäischen, amerikanischen Universitäten. Das Apostolische Vikariat Masaka in Uganda wird von einem schwarzen Bischof, Mgr. Kiwanuka, mit seinen schwarzen Priestern total selbständig und gut verwaltet. Ein Schwarzer, Félix Eboué, hat in Westafrika den Widerstand organisiert und für General de Gaulle den Boden bereitet. Er wurde darauf Generalgouverneur für ganz franz. Westafrika und hat sich in seinen politischen Reden und Taten als ausgezeichneter Staatsmann erwiesen. Das sind Hoffnungssterne, die über Afrika aufgehen und die Zuversicht stärken, dass aus den tausend Schulschwierigkeiten im afrikanischen Busch und Urwald doch Völker und Führer herauswachsen, die in die Zukunft schreiten können.

P. Walbert Bühlmann, OFM. Cap.